

Zeitschrift: Die Glocken von Mariastein
Herausgeber: Benediktiner von Mariastein
Band: 82 (2005)
Heft: 2

Artikel: Das Evangelium an der Grenze der Erde : In der Mongolei setzen sich Christen für Behinderte ein
Autor: Berset, Jacques
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1030469>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das Evangelium an den Grenzen der Erde

In der Mongolei setzen sich Christen für Behinderte ein

Jacques Berset

«Behinderte bringen Unglück!»

Mit einem Lächeln auf den Lippen klammert sich Oldov an seine Gehhilfe. Offensichtlich amüsieren sich die Betrachter über sein ruckartiges Hin- und Herhumpeln den Gang entlang. Er ist etwa zehn oder elf Jahre alt, genau weiss niemand das Alter dieses zerbrechlichen Wesens, das inmitten des Unrats von *Ulaanbaatar*, in der Hauptstadt der Mongolei, ausgesetzt wurde, als er noch ein Säugling war.

«Am Anfang hat Oldov nicht gesprochen, und er reagierte auf keinen Anreiz, niemand hatte sich je um ihn gekümmert», erzählt Schwester Nelli Zarraga, eine philippinische Nonne der Missionare von der *Kongregation vom Unbefleckten Herzen Mariens*. Sie gehört zu den nach dem Sturz der kommunistischen Regierung (1992) in die Mongolei entsandten Ordensleuten. Diese haben sich zur Aufgabe gesetzt, die Ansichten der mongolischen Gesellschaft über Behinderte zu verändern, die dort meist als unnütze Wesen und als Unglücksbringer betrachtet werden. Schwester Nelli führt uns in die Kinderabteilung der Psychiatrischen Klinik *Sharhad*, die im Osten der mongolischen Hauptstadt liegt.

Jacques Berset (49) ist Chefredaktor der APIC (französische Sektion der Katholischen Internationalen Presseagentur KIPA, Fribourg). Auf Einladung von «Kirche in Not» besuchte er über Ostern 2004 die Mongolei (Übersetzung: Claudia A. Gaillard-Fischer).

Die Anlage des mongolischen Zentrums für Psychiatriepatienten von Sharhad besteht aus grossen, heruntergekommenen Gebäuden im Sowjetstil und, eingezäunt, einer Reihe von sogenannten *Gers*, Jurten aus Filz. Diese sind, wegen dem massiven Zuzug aus ländlichen Gebieten, ein auffälliges Element im Erscheinungsbild der Stadt geworden. Ungefähr 400 Kranke leben dort, davon etwa 20 Kinder, die sehr rasch die besonderen Schützlinge der aus Manila stammenden Missionarin wurden. Ihre Kongregation war durch die neue demokratische Regierung eingeladen worden, sich der unermesslichen sozialen Probleme anzunehmen, die nach dem brutalen Übergang von der kommunistischen zu einer wild wuchernden kapitalistischen Herrschaft entstanden sind.

Schwester Nelli, die sich den Sechzigern nähert, lebt seit neun Jahren in der Mongolei, nachdem sie zuvor während 20 Jahren in Taiwan gelebt hatte. Sie war die grüne Landschaft der Insel Formosa gewöhnt und musste sich nach ihrer Ankunft erst einmal umstellen auf das raue Klima der Mongolei und zwei Jahre lang die mongolische Sprache erlernen, die sie wesentlich schwieriger als Chinesisch findet. Einen wahren Schock erlebte Schwester Nelli, als sie 1997 die nationale Psychiatrische Klinik besuchte. Dort musste sie feststellen, dass die meisten Mongolen, auch unter dem Pflegepersonal, glauben, dass behinderte Kinder unnütz und für nichts zu gebrauchen sind.

In Sharhad lagen die Kinder ganz einfach am Boden, ohne jedes erzieherische Programm. Die Krankenschwestern kümmerten sich lediglich um ihre physischen Bedürfnisse und

beschränkten sich auch dabei auf das absolute Minimum, indem sie ihnen starke Medikamente verabreichten, um sie ruhig zu stellen. Dies war das Erbe der psychiatrischen Ausbildung, die sie während der Sowjetzeit durchlaufen hatten.

Der Hölle entronnen

Oldov, der uns mit einem dröhnenden *good morning* begrüßte, «muss als wahrhaft Überlebender bezeichnet werden», erklärt Schwester Nelli, die umlagert wird von einer Kinder-schar, die die Hand des ausländischen Besuchers nicht mehr loslassen wollen. Beim Abschied, bevor die Pflegerin die Türe wieder zuschliesst, versuchen einige der Kinder nach draussen zu drängen. Wie lässt es sich erklären, dass diese kleinen Patienten so sehr vernachlässigt wurden? Nelli gibt folgende Erklärung: «Das kaum ausgebildete Pflegepersonal wusste sicher nicht, was zu tun ist; vor allem war es nicht dazu motiviert, die Dinge zu verändern. Diejenigen, welche in Russland ausgebildet wurden, gingen psychische Erkrankungen mit Psychopharmaka an. Dies ist der Grund, dass es keine psychologische Unterstützung und entwicklungsorientierte Behandlung gibt. In der Mongolei bleiben Kinder, deren intellektuelles Niveau für eine Einschulung als zu tief erachtet wird, praktisch die ganze Zeit sich selbst überlassen.»

Tief verwurzelte Vorurteile

«Man entdeckt, dass Familien eine falsche Adresse angeben, damit man sie nicht mehr findet. Eltern bringen ihre behinderten Kinder, um sie loszuwerden; sie wissen nicht, wie man sich um sie kümmert, und sie schämen sich. Folglich bringen sie ein behindertes Kind ganz einfach in die psychiatrische Klinik», eröffnet uns Schwester Nelli. Viele denken, dass es die Aufgabe des Staates sei, sich darum zu kümmern. Die philippinische Ordensfrau hat noch andere Erklärungen und verweist auf die kulturellen Voraussetzungen: «Die Vorurteile der mongolischen Gesellschaft gegenüber

Behinderten sind tief verwurzelt; Invalide bringen Unglück, sie sind das Resultat eines Fehlers. Wissenschaftliche Erklärungen für eine Behinderung fehlen.»

«Obwohl die Mongolei 70 Jahre kommunistisches Regime hinter sich hat», stellt Schwester Nelli fest, «hat die Bevölkerung den buddhistischen Hintergrund bewahrt. Wenn man negative Erfahrungen macht, so ist es das jeweilige *Karma*, ein früheres Leben, welches das jetzige Leben bestimmt. Man wird für Fehler in einem vorgängigen Leben bestraft. Unter diesen Vorgaben werden Strassenkinder umgangen, man nimmt an, sie hätten ein schlechtes *Karma*.»

Anders als jemand, der im Elend lebt, könnten diese Kinder den Fluch übertragen, wie eine ansteckende Krankheit. «Mit dieser Betrachtungsweise ist es schwierig, Menschen dazu zu motivieren, dem Nächsten, der in Schwierigkeiten steckt, zu helfen. Auch das atheistische Regime konnte diese Mentalität nicht ausrotten. Das kommunistische Erbe hatte einen zusätzlich verderblichen Effekt: Wenn es ein Problem gibt, ist dies die Aufgabe des Staates; man überträgt die Verantwortung auf ihn», klagt die philippinische Ordensfrau.

Ein «sozialer Friedhof»

Im Jahr 2000 entdeckte Schwester Nelli in *Maaïnt*, etwa 100 km südlich von Ulaanbaatar, eine psychiatrische Versorgungsanstalt, deren Existenz von den meisten ignoriert wurde; es war ein eigentlicher «sozialer Friedhof». Nach drei Stunden Fahrt über holprige Fahrspuren und Wege ohne Strassentafeln gelangt man heute an einen verlassen und unbewohnten Ort, wo sich kaputte Gebäude mit eingeschlagenen Scheiben befinden. Dieses Zentrum beherbergte 200 Patienten, davon etwa 30 Kinder. Ein Lokalblatt berichtete, dass von den 150 nach Maaïnt verlegten Personen deren 108 den Tod gefunden hätten. Man internierte dort wild durcheinander Waisen, Epileptiker, Alkoholiker, geistig Behinderte, etwas zurückgebliebene Kinder oder

ganz einfach arme, von ihren Eltern verlassene Kinder. Ein Teil von ihnen hatte keinen Namen, ja, es gab nicht einmal eine Patientenkartei. Die Kranken starben dort in der grössten Anonymität; so konnten sie verschwinden, ohne eine Spur zu hinterlassen. «Wir haben protestiert: Diese Kinder haben das Recht auf einen Namen!»

«Natürlich waren die Verantwortlichen der Ansicht, dass wenn die Gesellschaft Geisteskrankte nicht mehr sehe, sie auch nicht mehr existierten, sie aus der Wirklichkeit verschwunden seien. In Maaïnt gab es nur ungenügende Ernährung und praktisch keine Heizung – bei Temperaturen im Winter bis zu –40 °C! Die Patienten wurden überhaupt nicht gefördert, litten unter Hunger und waren kaum bekleidet. Sie mussten selbst draussen am Brunnen Wasser holen und es in die Abteilungen bringen; der Gestank dort war unerträglich.»

Schwester Edith, eine belgische Ordensfrau, besuchte als erste diese Versorgungsanstalt in Maaïnt, welche sie an ein Konzentrationslager erinnerte. Jedes Jahr starben dort fast ein Viertel der Patienten an Unterernährung, Tuberkulose oder ganz einfach wegen der Kälte. Wenn ihr einziges Kleidungsstück gewaschen wurde, irrten sie nackt durch die Gänge. Er-

wachsene und Kinder schliefen im gleichen Bett. Diejenigen, die fähig waren, brachten den Schwerstkranken das Essen. Das Pflegepersonal hatte keinen direkten Kontakt mit den Patienten. Sie gaben sich damit zufrieden, die Kranken einzuschliessen; und niemand überwachte ihr Tun.

Die Ordensfrau organisierte zwei Lehrerinnen, welche unbenützte Räume in Schulzimmer umwandelten. Einige der internierten Kinder waren durchaus lernfähig. Sie krochen auf dem Boden herum, obwohl die meisten von ihnen aufrecht hätten gehen können, wenn man ihnen nur die Möglichkeit einer Rehabilitation gegeben hätte.

Gemeinsames christliches Zeugnis

Im Jahr 2003, nach der Bekanntmachung der Zustände an dieser dem 21. Jahrhundert absolut unwürdigen Stätte des Todes, wurde Maaïnt geschlossen. Die Presse hatte es an den Tag gebracht, dass der für die Klinik zuständige Arzt Gelder, die für die Patienten bestimmt waren, veruntreut hatte. Schwester Nelli besuchte den Ort regelmässig in Begleitung von Mitarbeitern des Hilfswerks der amerikanischen Adventisten (*Adventist Development and Relief Agency ADRA*), mit denen die katholischen Schwestern eng zusammenarbeiteten. Sie machten auf die Lage aufmerksam, luden die Polizei, den Gesundheitsminister und den britischen Botschafter ein – diese Horrorvision raubte ihm mehrere Nächte lang den Schlaf.

«Es handelte sich um eine staatliche Institution, doch die zuständigen Verantwortlichen zogen es vor, wegzusehen», betont Schwester Nelli. «Bei jeder Gelegenheit führten wir ausländische Besucher dorthin, um diese unerträgliche Situation bekannt zu machen.» Die Regierung hatte nichts dagegen, denn auf diese Weise erhoffte sie sich mehr Unterstützung. «Verstehen Sie jetzt, weshalb Oldov ein wahrhaft Überlebender ist?», fragt die Ordensfrau erregt. Patienten aus der Kinderabteilung von Sharhad verschwanden einfach eines Tages und fanden sich wieder in Maaïnt. «Ich sah,

Zu Gast in Mariastein

Am Mittwoch, 2. März 2005 (Monatswallfahrt am ersten Mittwoch), wird in der Eucharistiefeier um 14.30 Uhr Bischof *Wenceslao Padilla* die Predigt halten. Er ist Apostolischer Präfekt von Ulaanbaatar, der Hauptstadt der mongolischen Republik, und weilt auf Einladung des Hilfswerks *Kirche in Not* vom 25. Februar bis 7. März in der Schweiz. – Das hier vorgestellte Projekt kann unterstützt werden mit Spenden auf Postkonto «Kirche in Not», Luzern, 60-17200-9, Vermerk «Mongolei».

wie sie jede Woche elender aussahen. Sie starben vor Hunger, denn sie erhielten höchstens eine dünne Suppe mit ein paar Reiskörnern und etwas Kohl darin. Wer dorthin kam, kam nicht mehr lebend heraus.» Nachdem man sie nach Sharhad zurückgeholt hatte, legten die Überlebenden von Maaint nach wenigen Monaten an Gewicht zu, bis zu fünf Kilo.

Eine Chance den Kindern!

Schwester Nelli holt ein Album mit Fotos hervor: Man sieht die Gesichter von Oldov, von anderen Überlebenden und von all denen, deren Leben langsam verlosch, trotz aller notwendigen Pflege. Die philippinische Schwester hat Tränen in den Augen: «Wir wollten, dass sich diese Lage ändert, dass diese Kinder in ihrem Leben eine Chance haben, in Würde leben können. Auch sie haben ihrem Niveau und ihren Fähigkeiten entsprechend ein Recht auf Bildung. Für sie gibt es keinen Platz, und

die Eltern wissen nicht, was mit ihren behinderten Kindern anzufangen ist, sie fühlen sich machtlos.»

Obwohl das Gesetz inzwischen geändert wurde und behinderte Kinder eigentlich in Kindergärten aufgenommen werden sollten, werden zurückgebliebene Schüler in den Klassen fast die meiste Zeit sich selbst überlassen. Nelli und ihre Mitstreiterinnen versuchen, Ausbildungsgänge für Lehrerinnen und Eltern von behinderten Kindern zu organisieren, damit sie lernen, auf mögliche Fähigkeiten bei den Kindern aufmerksam zu werden.

«Unser Ziel ist auch, Lehrer zu motivieren, damit sie Kinder annehmen, die als Nachzügler gelten. Zu Beginn waren sie argwöhnisch, weil wir von der katholischen Kirche kommen. Sie waren allen religiösen Gruppierungen gegenüber misstrauisch, da sie bereits Erfahrungen mit dem sehr aggressiven Vorgehen von Sekten oder evangelikalen Bewegungen und ihren Bekehrungsversuchen gemacht hatten. Doch

Die im Bericht erwähnte philippinische Schwester Nelli hilft dem behinderten Oldov bei seinen Gehversuchen.

Zum Bild auf der folgenden Seite: Erzbischof Giovanni B. Morandini, apostolischer Nuntius in der Mongolei mit Sitz in Seoul (Südkorea), spendet in der Osternacht 2004 in der Kathedrale von Ulaanbaatar einer jungen Frau die Taufe.



die Tatsache, dass wir mit Adventisten und amerikanischen Ablegern zum Beispiel von *World Vision* zusammenarbeiten, ist ein Zeichen, dass wir nicht nur hier sind, um unsere Gruppierung oder unseren Glauben zu verkaufen.»

So werden zum Beispiel mongolische Mediziner aus Sharhad durch die Brüder von der *Charité de Gand* für eine einmonatige Ausbildung nach Belgien eingeladen, wo sie lernen, mit psychisch Kranken umzugehen. Wenn sie von dort zurückkommen, kennen sie Behandlungsmethoden, mit denen das Leben der Kranken verbessert werden kann. Auch das Pflegepersonal hat sich so der Idee der Rehabilitation geöffnet. Inzwischen wurde ein Nähatelier, eine Schulküche, eine Schreinerwerkstätte sowie ein Musik- und Gesangstudio eingerichtet.

Die Missionsschwestern der *Kongregation vom Unbefleckten Herzen Mariens* nehmen sich behinderter Kinder auch im *Verbist Care Center* an, welches von Pater Gilbert Sales betreut wird, und wo sie über zwei kleine Räume verfügen. Ihr Wunsch ist jedoch, eine alte Bank in ein Zentrum für zurückgebliebene Kinder umzubauen, die von öffentlichen Schulen ausgeschlossen sind. Nelli Zarraga beschreibt mit vor Freude leuchtenden Augen das angestrebte Gebäude. Es wird der vatikanischen Botschaft (Nuntiatur) in der Mongolei und der von Bischof Wenceslao Padilla geleiteten Apostolischen Präfektur unterstellt. Ihr Sitz befindet sich im fünfstöckigen Gebäude der im Westen der Hauptstadt gelegenen *Catholic Church Mission*. Für die Verwirklichung dieses Projektes fehlen allerdings noch die notwendigen Mittel, nämlich rund 100 000 Franken.

